Fortsetzung von Seite 1

Tröstende Worte zum Abschied

eine Ursache für den pathologischen Zustand der modernen Gesellschaft.

Gegen die Tabuisierung von Trauer bezieht auch Franz Weichenberger Stellung. Er reflektiert den Tod aus metaphysischer Sicht wie als kulturgeschichtlich-soziologisches Phänomen, doch besonders interessiert ihn der existenzielle Ausnahmezustand der Angehörigen: Wie kann man den Schock der endgültigen Trennung mildern? Dieses Problem hat ihn dazu bewogen, eine familientherapeutische Schulung zu durchlaufen. Zunächst jedoch hatte der gebürtige Linzer ein Studium der Rechtswissenschaft absolviert.

Doch sehr bald wandte sich der Doctor iuris von der „emotional unterversorgten" Juristerei ab und einem Fach zu, in dem ganz große Gefühle gezeigt werden: Franz Weichenberger schloss an der Linzer Anton Bruckner-Privatuniversität ein Schauspiel-Studium ab. Seine Bühne war fortan nicht der Gerichtssaal, sondern

Franz Weichenberger: Jurist, Schauspieler, Trauerredner. Foto: Bressani

das Tiroler Landestheater sowie eine Reihe anderer heimischer Schauspielhäuser. Dazu kamen Engagements in Deutschland, Italien und der Schweiz. Zuletzt, im Sommer 2009, wirkte der Mime etwa im Dramen-Zyklus „tirol hoch9" mit: als Andreas Hofer in Wolfgang Hermanns Stück „Gespenster". Auch in Filmen hat er mitgespielt, und manches Kabarettprogramm verfasst.

Wahrhaftigkeit

Für die Schauspielerei bleibt Franz Weichenberger mittlerweile nur noch wenig Zeit. Der Zweitberuf ist wirtschaftlich tragfähig geworden. Denn der Trauerredner kommt im Monat auf gut 30 Einsätze, einige davon außerhalb Wiens. Weichenberger übt diese Tätigkeit freiberuflich aus und wird von Bestattungsunternehmen vermittelt. Aber was vermisst einer, der die nüchterne Juristerei mit der expressiven Bühnenarbeit eingetauscht hat, nun eigentlich im Theater? „Die Verankerung in der Realität", erklärt der Befragte. Denn anders als das Hineinleben in fremde Texte, ermögliche der Vortrag eigener Reden – im „wirklichen Leben" – jenen Grad an Wahrhaftigkeit, den Weichenberger anstrebt. „Dramaturgische Kompetenz" erweise sich dabei als hilfreich.

Das Metier des Trauerredners ist in Österreich kein Ausbildungsberuf, stellt an den Anwärter aber viele Anforderungen. Hohes Berufsethos, Lebenserfahrung, Einfühlungsvermögen, eine breite Bildung, rhetorisches Talent und die Bereitschaft, zu großem Publikum zu sprechen – all dies zählt zu den unabdingbaren Voraussetzungen, die in einem Bewerbungsgespräch nachzuweisen sind. Zehn Trauerredner sind derzeit, meist nebenberuflich, etwa für die „Bestattung Wien" tätig, darunter zwei Frauen. Fast alle sind Akademiker. Die freien Redner repräsentieren keine Organisation, respektieren jedoch die ideologischen oder religiösen Bedürfnisse ihrer Klientel.

Noch deckt diese Gruppe die lokale Nachfrage. Die wachsende Zahl an Kirchenaustritten aber, die kulturelle Globalisierung der Gesellschaft und vor allem der Wunsch nach einer zeitgemäßen, individuellen Begleitung des Abschiednehmens, lassen einen deutlichen Anstieg an nicht-konfessionellen Bestattungen erwarten. In Deutschland wird, laut Schätzungen, bundesweit schon „jede zweite Trauerfeier durch einen Trauerredner gestaltet". Seit den 1980er/90er Jahren sei dies eine „gesellschaftlich akzeptierte Form des Abschieds, so wie bereits 40 Jahre lang die Praxis in der DDR die Anliegen der Menschen ohne den Einfluss einer Religion beschrieb", heißt es vonseiten der „Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier e.V."

Der kulturelle Ursprung der weltlichen Trauerfeier reicht in vorchristliche Zeit zurück. Das – rhetorisch gebundene – Genre des *Nekrologs* (Nachrufs) diente der Würdigung von Leben und Werk des Toten. Die Leichenrede der Hellenen, der *Epitaph*, war vom Staat bestellt – zum feierlichen Gedenken an Kriegstote. Auch die *Laudatio funebris* der alten Römer wurde von Profis gehalten – bei staatlichen wie privaten Begräbnissen. Eine fundamentale Wende brachten dann die Reformation und das Barockzeitalter: Nicht die weltliche Totenehrung, sondern der Missionsgedanke dominierte nun die (in Sammlungen überlieferten) Leichenreden und -predigten. Zu den wortmächtigsten Vertretern der Gattung zählte, neben Luther, der französische Hugenottengegner und Kanzelprediger Bossuet. Nachrufsammlungen und Nekrologische Jahrbücher des 18. und 19. Jahrhunderts lieferten dann die Vorlage für so manchen Who-is-who-Almanach.

Franz Weichenberger würdigt sowohl Prominente als auch Durchschnittsbürger. Aus welchen Quellen aber schöpft ein „freier" Trauerredner, wenn es um die großen Fragen des Daseins geht? Religionen, die ihren Mitgliedern mit dem Höllenfeuer drohen, hätten ihn nie glücklich gemacht, bekennt Weichenberger. Das brauchbarste Lebensrezept bleibe für ihn dennoch die Bergpredigt: Große Bedeutung komme im Trauer-Kontext – der mitunter heftige Ressentiments zutage fördert – etwa dem Gebot „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet" zu.

Würdevolle Gestaltung

Oberstes Prinzip sei es, die Bestattungsfeier würdevoll zu gestalten, für den Verstorbenen wie für die Angehörigen. Und wenn auch ein außerkirchliches Begräbnis bestellt worden sei, so glaube die Mehrzahl der Trauergäste doch an eine höhere Macht, weshalb Weichenberger nicht selten auch ein „Vater unser" anstimmt. Dies wirke nicht nur auf dem Land, wo weltliche Bestattungen noch eher befremdeten, wie eine Erleichterung. Einmal, so Weichenberger, habe er sogar eine Trauerfeier ohne Publikum abgehalten. Gemäß dem letzten Willen des Verstorbenen. „Auch das hat seinen Sinn, seine Würde."

Das Metier des Trauerredners, die ständige Begegnung mit dem Tod und der Pein seiner Bewältigung, fordert ihren Tribut. Dieser Belastung hält nur stand, wer ein möglichst intaktes Privatleben hat. Erst dann sei man auch aufnahmefähig für Trauer. Weichenberger lässt diese an sich heran.

„Für mich ist das eine Mini-Katharsis. Ich habe gelernt, dem Alltagskram weniger Bedeutung beizumessen; ich versuche heute viel mehr, die guten Dinge zu sehen, die das Leben für mich bereithält", erklärt der Grabredner. *Carpe diem*. Versage die Notbremse, bestehe sehr wohl die Gefahr, in diesem Beruf auszubrennen. Er arbeite daher an seiner persönlichen Pschychohygiene: durch Ausflüge in die Natur – und auf die Bühne. Wirkt sich die Tätigkeit als Trauerredner auch auf die Schauspielerei aus? – „Ja doch, vielleicht gibt es einen „Zugewinn an Wahrhaftigkeit", mutmaßt Franz Weichenberger.

Information:

Die Bestellung eines Trauerredners erfolgt über Bestattungsunternehmen, etwa die Wiener Bestattung: Tel. (0)1 501 95 - 0, www.bestattungwien.at.

Das Pauschalhonorar für Vorgespräch und Rede (in der Aufbahrungshalle) beträgt 160 Euro zuzüglich 20 Prozent Mehrwertsteuer; soll der Redner auch am Grab sprechen, beträgt das Pauschalhonorar 180 Euro zuzüglich Mwst. Die Tarife für Bestattungen in Niederösterreich oder Burgenland liegen darüber und sind abhängig vom zusätzlichen Zeitaufwand.

Ingeborg Waldinger, geboren 1956, lebt als freie Journalistin in Wien und schreibt Reportagen und kulturhistorische Beiträge fürs „extra" und fürs „Wiener Journal".

Ekaterinburg, Russland. Foto: Christoph Lingg, im besprochenen Buch (Original farbig).

Die Bilder der Toten

Von Hermann Schlösser

Eine neu erschienene Anthologie umkreist in Texten und Bildern das Thema „Verlust und Erinnerung".

Auf einer seiner Reisen kam der österreichische Fotograf Christoph Lingg auch in Salekhard vorbei, einer Bezirkshauptstadt in Sibirien. Wie es seine Gewohnheit ist, besuchte er auch dort den Friedhof. Und unter dem klaren Himmel des Polarkreises sprangen ihm die Bilder auf den Grabsteinen besonders ins Auge: Fotografien, meist in einem Studio aufgenommen und in ein Medaillon gefasst. Und Lingg begann, diese alten Porträts auf den verwitterten Grabsteinen zu fotografieren.

Nun gibt es solche Grabbilder ja nicht nur in Sibirien. Man findet sie auf vielen Friedhöfen Ost- und Südeuropas. Nachdem das Interesse des Fotografen nun also erwacht war, begann er systematisch nach ausdrucksstarken Totenfotos zu suchen. In Russland, Tschechien, Ungarn und Kroatien, aber auch in Spanien und Österreich wurde er fündig.

Jetzt hat Christoph Lingg seine Fotos unter dem Titel „Verlust und Erinnerung" in einem Bildband versammelt. In sparsamer Farbgebung werden hier Verstorbene aus vielen Ländern und Zeiten dem Betrachter vorgestellt.

Manche der Grabsteinfotos, die Lingg zeigt, sind schon so stark verwittert, dass die Gesichtszüge der Abgebildeten nicht mehr zu erkennen sind. Andere hingegen sind gut erhalten und präsentieren Menschen, die schon lange tot sind, in großer Lebendigkeit.

Der bibliophil gestaltete Band enthält allerdings nicht nur Fotos, sondern auch literarische Texte, die sich auf ihre Weise mit dem komplexen Thema „Verlust und Erinnerung" beschäftigen. Wie Co-Herausgeber Helmut Peschina im Vorwort erklärt, wurden Autoren aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und der Ukraine um kurze Textbeiträge („nicht mehr als eine Dreiviertelseite") gebeten. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Beiträger Christoph Linggs Fotos nicht zu Gesicht bekamen, denn sie sollten sich eben nicht durch diese Bilder inspirieren lassen, sondern durch eigene Erfahrungen.

Diese Anthologie mit Kurzprosa aus vier Ländern behandelt das Thema „Verlust und Erinnerung" aus unterschiedlichen Blickwinkeln: Viele Autoren beschreiben ihre Erinnerungen an lang Verstorbene oder an einen besonderen Todesfall – so etwa der Wiener Schriftsteller Beppo Beyerl, der in knappen Worten von den letzten Tagen im Leben seiner Mutter erzählt. Andere (etwa Juri Andruchowitsch und Monika Helfer) berichten von Besuchen auf Friedhöfen, wo geliebte Menschen begraben liegen.

Doch gibt es auch Texte, die über das Persönliche hinausgehen: Claudia Erdheim beschreibt die von den Nationalsozialisten vernichtete jüdische Kultur in Galizien, Erich Hackl erinnert in einem „Gedenkblatt" an die Spanienkämpferin Sofie Mach, die „verlorengegangen ist in den großen Kämpfen unserer Geschichte".

Schließlich enthält der Band auch eine Reihe von Gedichten und Essays, die sich auf philosophische Weise mit den alten, großen Fragen nach Zeit, Vergänglichkeit und Ewigkeit auseinandersetzen.

Alle diese Texte werden umrahmt von Christoph Linggs Fotos. Auf ihnen sieht man Kinder und Alte, schöne Damen und würdige Herren, Uniformträger und Zivilisten. Einige lächeln, die meisten jedoch blicken ernst und schwermütig. Hier und da liegen ein paar welke Blätter herum, manchmal auch einige Blumen, und zuweilen ist im Hintergrund ein Gitter oder ein Zaun zu sehen. Lebende Menschen indes hat Lingg nicht abgebildet. Er konzentriert sich ganz auf die Bilder der Toten – was seiner schönen Fotoserie mehr als bloß einen Hauch Melancholie verleiht.

Christoph Lingg/ Helmut Peschina (Hg.): Verlust und Erinnerung. Eine Anthologie. edition aufbruch, Wien 2009, 128 Seiten, 80 Bildtafeln, 44 Euro.

Veranstaltungshinweis: Am 3. November um 19.30 Uhr wird der Band im 3raum-Anatomietheater, Beatrixgasse 11, 1030 Wien, präsentiert.

Mehr Informationen unter: www.editionaufbruch.com